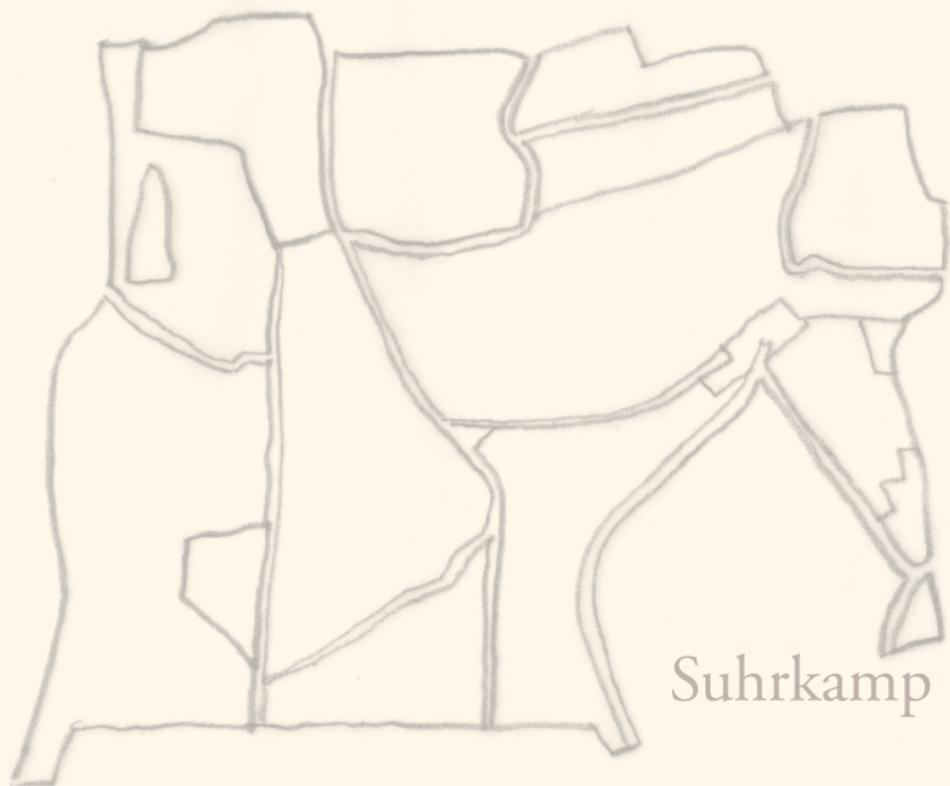


Peter Handke
Versuch über
die Müdigkeit



Suhrkamp

SV

Peter Handke
Versuch über die Müdigkeit

Suhrkamp

Erste Auflage dieser Ausgabe 2012

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1989

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42321-9

Versuch über die Müdigkeit

*Καὶ ἀναστὰς ἀπὸ τῆς
προσευχῆς ἔλδων πρὸς
τοὺς μαθητὰς εὗρεν
κοιμωμένους αὐτοὺς
ἀπὸ τῆς λύπης*

*Und aufgestanden vom Gebet,
kommend zu den Jüngern,
fand er sie eingeschlafen vor Betrübnis*

Lukas 22,45

Früher kannte ich nur Müdigkeiten zum Fürchten.

Wann früher?

In der Kindheit, in der sogenannten Studienzeit, ja noch in den Jahren der frühen Lieben, gerade da. Während einer der Christmetten saß das Kind inmitten der Angehörigen in der dichtbevölkerten, blendhellen, von den bekannten Weihnachtsliedern schallenden Heimatkirche, umgeben von Tuch- und Wachsgeruch, und wurde befallen von der Müdigkeit mit der Wucht eines Leidens.

Was für ein Leiden?

Wie man Krankheiten »häßlich« oder »bösaartig« nennt, so war diese Müdigkeit ein häßliches und bösaartiges Leiden; welches darin bestand, daß es entstellte, sowohl die Umgebung – die

Kirchenbesucher zu einpferchenden Filz- und Lodenpuppen, den Altar samt blinkendem Aufputz in der undeutlichen Ferne zu einer Stätte der Torturen, begleitet von den wirren Ritualen und Formeln der Ausfühler – als auch das Müdkranke selber, zu einer Groteskfigur mit Elefantenkopf, auch so schwer, so trockenäugig, so wulsthäutig; entzogen durch die Müdigkeit dem Stoff der Welt, in diesem Fall der Winterwelt, der Schneeluft, der Menschenleere, etwa auf jenen Schlittenfahrten nachts unter den Sternen, wenn die anderen Kinder allmählich in die Häuser verschwunden waren, weit über die Ränder des Dorfes hinaus, allein, begeistert: vollkommen *da*, in der Stille, im Sausen, im Blau des vereisenden Wegs – »es zieht an«, sagte man von solcher wohligen Kälte. Nun aber, dort in der Kirche, die ganz andere Kälteempfindung des von der Müdigkeit als einer Eisernen Jungfrau Umschlossenen, und es, das Kind, ich bettelte mitten in der Mette heim, was fürs erste einmal bloß »hinaus!« hieß, und verdarb seinen Angehörigen damit eine der ohnehin, durch das Schwinden der Bräuche, immer selteneren

Gemeinschaftsstunden mit den anderen Bewohnern der Gegend (wieder einmal).

Warum beschuldigst du dich (wieder einmal)?

Weil die Müdigkeit von damals selbst schon verbunden war mit einem Schuldgefühl, von diesem sogar noch verstärkt wurde, zum akuten Schmerz. Wieder einmal versagst du in der Gemeinschaft: zusätzlich ein Stahlband um die Schläfen, zusätzlich ein Blutentzug vom Herzen; noch Jahrzehnte danach wiederholt eine jähe Scham über jene Müdigkeiten; seltsam nur, daß mir von den Angehörigen später zwar einiges vorgehalten wurde, nie aber sie ...

War es dann ähnlich mit den Müdigkeiten der Studienzeit?

Nein. Kein Schuldgefühl mehr. Die Müdigkeit in den Hörsälen ließ mich mit den Stunden im Gegenteil sogar aufsässig oder aufbegehrend werden. Es war in der Regel weniger die schlechte Luft und das Zusammengezwängt-

sein der Studentenhunderte als die Nichtteilnahme der Vortragenden an dem Stoff, der doch der ihre sein sollte. Nie wieder habe ich von ihrer Sache so unbeseelte Menschen erlebt wie jene Professoren und Dozenten der Universität; jeder, ja, jeder Bankangestellte, beim Hinblättern der, gar nicht *seiner*, Scheine, alle Straßenteerer in den Hitzeräumen zwischen Sonne oben und Teerkoch unten wirkten be-seelter. Wie mit Sägemehl ausgestopfte Würdenträger, deren Stimmen keinmal von dem, was sie besprachen, in ein Schwingen des Stau-nens (des guten Lehrers selber über seinen Gegenstand), der Begeisterung, der Zuneigung, des Sich-Fragens, der Verehrung, des Zorns, der Empörung, des Selber-nicht-Wissens gebracht wurden, vielmehr unablässig nur leierten, abhakten, skandierten – freilich nicht im Brustton eines Homer, sondern dem der vorweggenommenen Prüfung –, höchstens zwischendurch mit dem Unterton eines Witzels oder einer hämischen Anspielung für Eingeweihte, während es draußen vor den Fenstern grünte und blaute und dann schon dunkel wurde: bis die Müdigkeit des Hörers in Unwil-

len, der Unwille in Übelwollen umschlug. Wieder, wie in der Kinderzeit, das »Hinaus! Weg von euch allen hier!« Nur wohin? Heim, wie damals? Dort aber, in der Mietkammer, war jetzt während der Studienzeit eine andere neuartige, im Elternhaus unbekannte Müdigkeit zu befürchten: die Müdigkeit in einem Zimmer, am Rand der Stadt, allein; die »Alleinmüdigkeit«.

Aber was war an der zu fürchten? Stand nicht neben Stuhl und Tisch in der Kammer gleich das Bett?

Das Schlafen als Ausweg kam nicht in Frage: Zunächst einmal wirkte sich jene Art der Müdigkeit aus in einer Lähmung, aus der heraus in der Regel nicht einmal ein Krümmen des kleinen Fingers, ja kaum ein Wimpernzucken möglich war; selbst das Atmen schien ins Stocken geraten, so daß man sich erstarrt bis ins Innerste fühlte zu einer Müdigkeitssäule; und wenn doch einmal der Schritt ins Bett geschafft wurde, dann kam es, nach einem schnellen, ohnmachtsähnlichen Wegschlafen –

keine Empfindung von Schlaf –, beim ersten Umdrehen zum Aufwachen hinein in die Schlaflosigkeit, meist ganze Nächte lang, denn die Müdigkeit im Zimmer allein pflegte immer am späten Nachmittag oder am frühen Abend hereinzubrechen, mit der Dämmerung. Von der Schlaflosigkeit haben andere schon genug erzählt: wie sie am Ende dem Schlaflosen sogar das Weltbild bestimmt, so daß er das Dasein, beim besten Willen, nur noch als Unglück, jedes Handeln als sinnlos, jede Liebe als lächerlich sehen kann. Wie der Schlaflose daliegt bis hinein ins Fahllicht des Morgenrauens, das ihm die Verdammnis bedeutet, über ihn allein da in seiner Schlaflosigkeitshöhle hinaus des ganzen fehlgeratenen, auf den falschen Planeten verschlagenen Menschenwesens ... Auch ich war in der Welt der Schlaflosen (und bin es, immer wieder, noch jetzt). Die ersten Vögel noch in der Finsternis, im Vorfrühling: wie österlich sonst oft – wie hohnvoll aber nun hereinschrillend zum Zellenbett, »wie-der-ei-ne-Nacht-ohne-Schlaf«. Das Schlagen der Kirchturmuhren jede Viertelstunde, gut vernehmbar auch die entfernte-

sten, als Ankünder wieder eines üblen Tages. Das Fauchen und Kreischen zweier übereinander herfallender Kater in der Reglosigkeit als das Laut- und Deutlichwerden des Bestialischen im Zentrum unserer Welt. Die angeblichen Lustseufzer oder -schreie einer Frau, in ebenso stehender Luft unvermittelt einsetzend, wie wenn, genau über dem Schädel des Schlaflosen, auf Knopfdruck eine in Serie erzeugte Maschine anspränge, als das plötzliche Fallenlassen unser aller Zuneigungsmasken und das Hervorkehren panischer Selbstsucht (da liebt kein Paar, sondern wieder einmal ein jeder lauthals allein sich) und Gemeinheit. Episodische Stimmungen der Schlaflosigkeit – den beständig Schlaflosen freilich, so verstehe ich jedenfalls deren Erzählungen, können sie endgültig erscheinen, sich fügen zu Gesetzmäßigkeiten.

Aber du, der doch nicht chronisch Schlaflose: Bist du nun darauf aus, vom Weltbild der Schlaflosigkeit zu erzählen oder dem der Müdigkeit?

Auf dem natürlichen Weg über jenes der Schlaflosigkeit von dem der Müdigkeit, oder, richtiger, in der Mehrzahl: Ich will erzählen von den unterschiedlichen Weltbildern der verschiedenen Müdigkeiten. – Wie zum Fürchten war etwa seinerzeit die Art der Müdigkeit, die sich zusammen mit einer Frau ergeben konnte. Nein, diese Müdigkeit ergab sich nicht, sie ereignete sich, als ein physikalischer Vorgang; als Spaltung. Und sie traf auch nie mich allein, sondern jedesmal zugleich die Frau, so als käme sie, wie ein Wetterumschlag, von außen, aus der Atmosphäre, vom Raum. Da lagen, standen oder saßen wir, gerade noch selbstverständlich zu zweit, und von einem Moment zum andern unwiderruflich getrennt. Ein solcher Moment war immer einer des Erschreckens, manchmal sogar des Entsetzens, wie bei einem Sturz: »Halt! Nein! Nicht!« Aber nichts half; die beiden fielen schon, unaufhaltsam, weg voneinander, ein jeder in seine höchsteigene Müdigkeit, nicht unsere, sondern meine hier und deine dort. Mag sein, daß die Müdigkeit in diesem Fall nur ein anderer Name für Gefühllosigkeit oder Fremd-

heit war – doch für den Druck, der auf dem Umkreis lastete, war sie das der Sache gemäße Wort. Auch wenn der Ort des Geschehens zum Beispiel ein großes klimatisiertes Kino war: Es wurde heiß und eng. Die Sesselreihen krümmten sich. Die Farben auf der Leinwand wurden schwefelig und bleichten dann aus. Wenn wir einander zufällig berührten, zuckten eines jeden Hände weg von einem widrigen Stromschlag. »Am späten Nachmittag des ... brach über das Apollo-Kino von ... aus heiterem Himmel eine katastrophale Müdigkeit herein. Zum Opfer fiel ihr ein junges Paar, das, eben noch Schulter an Schulter, von der Müdigkeitsdruckwelle auseinanderkatapultiert wurde und am Ende des Films, der im übrigen *Von der Liebe* hieß, ohne noch einen Blick oder ein Wort für den andern, für immer getrennte Wege ging.« Ja, solch entzweiende Müdigkeiten schlugen einen jeweils mit Blickunfähigkeit und Stummheit; nicht und nicht hätte ich zu ihr sagen können: »Ich bin deiner müde«, nicht einmal ein einfaches »Müde!« (was, als gemeinsamer Aufschrei, uns vielleicht aus den Einzelhöllen befreit hätte): Solche Müdigkei-

ten brannten uns das Sprechenkönnen, die Seele, aus. Wären wir dann doch tatsächlich imstande gewesen, getrennte Wege zu gehen! Nein, jene Müdigkeiten bewirkten, daß die im Innern Entzweiten außen, als Körper, zusammenbleiben mußten. Dabei kam es dann, daß die beiden, von dem Müdteufel besessen, selber zum Fürchten wurden.

Zu fürchten von wem?

Jeweils vom andern. Jene Art Müdigkeit, sprachlos, wie sie bleiben mußte, nötigte zur Gewalt. Diese äußerte sich vielleicht nur im Blick, der das andre entstellte, nicht bloß als einzelne Person, sondern auch als das andere *Geschlecht*: Häßliches und lächerliches Weiber- oder Männer-Geschlecht, mit diesem eingefleischten Frauengang, mit diesen unverbeserlichen Männerposen. Oder die Gewalt ereignete sich versteckt, an etwas Dritten, im wie beiläufigen Erschlagen einer Fliege, im wie zerstreuten Zerrupfen einer Blume. Es geschah auch, daß man sich selber wehtat, indem die eine sich die Fingerkuppen zerbiß, indem der

andre in eine Flamme griff; indem er sich die Faust ins Gesicht schlug, indem sie sich, wie ein Kleinkind, nur ohne dessen Schutzschichten, platt auf die Erde warf. Manchmal fiel ein solcher Müder den mit ihm Mitgefangenen, den Feind oder die Feindin, aber auch leibhaftig an, wollte ihn aus dem Weg schlagen, versuchte sich mit hingestammelten Schmähungen von ihr freizuschreiben. Diese Gewalt der Paares-Müdigkeit war immerhin noch der einzige Ausweg aus ihr; denn danach gelang in der Regel wenigstens das Auseinandergehen. Oder die Müdigkeit machte Platz für eine Erschöpfung, in der man endlich wieder Luft kriegte und sich besinnen konnte. Einer kehrte dann vielleicht doch zum andern zurück, und man starrte einander verwundert an, noch durchzittert vom gerade Geschehenen, außerstande, es zu begreifen. Daraus konnte dann wieder ein Anblicken des anderen werden, aber mit ganz neuen Augen: »Was ist uns nur da zugestoßen, im Kino, auf der Straße, auf der Brücke?« (Man fand auch die Stimme wieder, das auszusprechen, unwillkürlich gemeinsam, oder der junge Mann für die junge Frau, oder

umgekehrt.) Insofern mochte solch über die zwei Jungen verhängte Müdigkeit sogar eine Verwandlung bedeuten: der unbekümmerten Verliebtheit des Anfangs in den Ernst. Keinem kam es in den Sinn, den andern zu beschuldigen für das, was er gerade getan hatte; es war statt dessen ein gemeinsames Augenaufgehen für eine von den einzelnen Personen unabhängige Bedingtheit in dem Zusammensein, Zusammen»werden«, von Mann und Frau, eine Bedingtheit, die man früher zum Beispiel »eine Auswirkung der Erbsünde« genannt hat, und heutzutage ich weiß nicht wie. Wäre es den beiden gelungen, dieser Müdigkeit zu entkommen, so würden sie in deren Erkenntnis, wie nur je zwei einer Katastrophe Entronnene, hernach zeitlebens – hoffentlich! – zusammengehören, und so eine Müdigkeit würde ihnen nie wieder zustoßen, hoffentlich. Und sie lebten miteinander glücklich und zufrieden, bis etwas anderes – viel weniger rätselhaft, viel weniger zu befürchten, viel weniger zu bestaunen als jene Müdigkeit, zwischen sie träte: das Alltägliche, der Kram, die Gewohnheiten.

Aber gibt es die entzweierenden Müdigkeiten denn nur bei Mann und Frau, und nicht ebenso zwischen Freunden?

Nein. Sooft ich in der Gesellschaft eines Freundes eine Müdigkeit spürte, war das überhaupt keine Katastrophe. Ich erlebte sie als den Lauf der Dinge. Wir waren schließlich nur auf Zeit zusammen, und nach dieser Zeit würde jeder wieder seiner Wege gehen, im Bewußtsein der Freundschaft auch nach einer matten Stunde. Die Müdigkeiten unter Freunden waren ungefährlich – die zwischen den jungen, meist auch noch nicht lang miteinander umgehenden Paaren dagegen eine Gefahr. Anders als in der Freundschaft stand in der Liebe – oder wie jenes Voll- und Ganzseinsgefühl nennen? – mit dem Losbrechen der Müdigkeit plötzlich alles auf dem Spiel. Entzauberung; mit einem Schlag schwanden die Linien aus dem Bild des andern; er, sie ergab binnen einer Schrecksekunde kein Bild mehr; das Bild der Sekunde zuvor war bloß eine Luftspiegelung gewesen: So konnte es von einem Moment zum andern zwischen zwei Menschen aus sein – und das